

Leserinitiative Publik-Forum

Sieben Fragen an ...
Christel Rosendahl

Israel und Palästina
Reise in ein Un-»Heiliges Land«



MITGLIEDER
Rundbrief

MAI 2023

INHALT

Editorial	3
Stellenanzeige	5
Sieben Fragen an ... Christel Rosendahl	6
50 Jahre Leserinitiative Publik-Forum und Publik-Forum Fragen an Heinz-Wilhelm Brockmann und Barbara Gschwändler-Töller	8
Leserinitiative Publik-Forum e. V. Unsere neue Volontärin Marie Lou Steinig stellt sich vor	12
Publik-Forum-Gesprächskreise Miteinander ins Gespräch kommen	14
Petition Liebeserklärung an eine Kirche für Alle	16
Israel und Palästina Reise in ein Un-»Heiliges Land«	18
Evangelischer Kirchentag 2023 in Nürnberg Unsere Veranstaltungen und Programmtipps	32

IMPRESSUM

Leserinitiative Publik-Forum e. V., Postfach 2010, 61410 Oberursel
 IBAN: DE52 4006 0265 0003 6450 00, BIC: GENODEM1DKM
 Hans-Jürgen Günther (Vorsitzender)
 Satz und Layout: Andreas Klinkert Titelfoto: Barbara Stein

EDITORIAL

Liebe Mitglieder der Leserinitiative Publik-Forum e. V.,

von meinem Schreibtisch aus schaue ich auf eine große Buche in unserem Garten. Jeden Tag zeigen sich an dem Baum mehr und mehr kleine grüne Blätter. Er verwandelt sich in ein leuchtendes Grün. Eine Freude für die Augen. Der Frühling zieht ein. Und mit ihm ein Elsternpaar. Sie bauen ein Nest. Mit ihren Schnäbeln knicken sie dürre Äste für ihr Nest ab, dass jeden Tag ein wenig größer wird. Sie richten sich für einige Monate auf unserem Baum ein. Er ist ihr neues Zuhause und gleichzeitig Arbeitsstätte. Sie werden mit der Aufzucht ihres Nachwuchses viel zu tun haben.

Wir setzen in diesem Rundbrief die Erinnerung an die Anfangszeit der Leserinitiative und von Publik-Forum vor über 50 Jahren fort. Das »Nest«, das damals die Aktivisten der ersten Jahre gebaut und mit Leben erfüllt haben, hat in der Krebsmühle in Oberursel einen dauerhaften, produktiven Ort gefunden. Es ist eine Erfolgsgeschichte dank dem langen Atem vieler.

Barbara Stein, Vorstandsmitglied der Leserinitiative, berichtet von ihrer Reise nach Israel, in ein un-



FOTO: PRIVAT

heiliges Land. Der Dauerkonflikt zwischen Israelis und Palästinensern, die derzeitige rechtsradikale Regierung prägen dort den Alltag der Menschen ohne Aussicht auf eine Entspannung.

Die seit einigen Monaten durchgeführten Online-Veranstaltungen der Leserinitiative zu einem bestimmten Thema haben eine breite positive Resonanz unter den 200-500 Teilnehmenden gefunden. Das hat den Vorstand motiviert, auch zu einem Online-Publik-Forum-Gesprächskreis einzuladen. Er ist in Vorbereitung.

In der Heftmitte des Rundbriefes träumen junge Menschen von einer Kirche, die ihnen bisher Heimat war und auch bleiben soll. Aber es muss sich Grundlegendes in ihr ändern.

Leider ist die Stelle im Vereinsbüro des Vorstandes immer noch vakant. Nun schon ein Jahr lang. Wir suchen weiter. Bitte unterstützen Sie uns dabei und geben die Stellenanzeige an interessierte Personen weiter.

Bitte vormerken: Mitgliederversammlung der Leserinitiative am 23. September 2023 im mainhaus Stadthotel Frankfurt (Kolpinghaus) mit anschließendem Vortrag und Diskussion über den Umgang mit künstlicher Intelligenz.

Es grüßt Sie im Namen des Vorstandes und vielleicht sehen wir uns beim Thementag der Leserinitiative am 9. Juni 2023 in Nürnberg zum Kirchentag

Ihr Hans-Jürgen Günther



Jobangebot

Die Leserinitiative Publik-Forum e. V. trägt seit 1972 die christliche und von Kirchen unabhängige Zeitschrift Publik-Forum. Sie fördert Projekte mit christlichem Hintergrund, koordiniert Publik-Forum Gesprächskreise, organisiert und koordiniert Online- und Präsenz-Veranstaltungen zu gesellschaftlichen und kirchlichen Themen, z. B. zu Kirchentagen und thematischen Veranstaltungen.

Der ehrenamtliche Vereinsvorstand sucht
zum nächstmöglichen Zeitpunkt einen

Mitarbeiter (m/w/d)

für das Vereinsbüro (20 Wochenstunden) in Oberursel

Ihre Aufgaben:

- Unterstützung des ehrenamtlichen Vorstandes in seiner organisatorischen und inhaltlichen Arbeit
- Organisation von Präsenz- und Online-Veranstaltungen
- Ansprechpartner der etwa 20 Publik-Forum Gesprächskreise
- Mitgliederverwaltung

Ihr Profil:

- Sie können sowohl organisieren als auch gestalten
- Interesse an kirchlich-theologischen und politisch-ethischen Themen

Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige Bewerbung mit Angabe Ihrer Gehaltsvorstellung. Die Unterlagen senden Sie bitte an die Leserinitiative Publik-Forum e. V., Bewerbung, Postfach 2010, 61410 Oberursel, lip@publik-forum.de

Leserinitiative Publik-Forum e. V.
Postfach 2010 • 61410 Oberursel

Christel Rosendahl

1. Wie sind Sie zu Publik-Forum und zur Leserinitiative Publik-Forum gekommen?

»Was soll aus dieser Kirche werden, wenn ihr alle geht?!« Diese Frage stellte mir 1975 ein Freund, als ich überlegte, mein Theologiestudium abzubrechen. Ich habe es fortgesetzt, ergänzend Sozialpädagogik studiert und mich in der Kath. Studentengemeinde in Münster engagiert. Seitdem lese ich Publik-Forum. Was wäre die Kirche ohne Publik-Forum? Und was wäre aus mir als Religionslehrerin geworden, wenn PuFo mich nicht durch die Jahre begleitet hätte: mit einem kirchen- und gesellschaftskritischen Journalismus, der christliche Werte reflektiert, der mich und meinen Unterricht inspiriert hat und mir oft Ideen für meine Klausuren lieferte.

2. Was ist das Besondere?

Ich gleiche ab, was ich in letzter Zeit an Weltgeschehen wahrgenommen, gesehen, gelesen, diskutiert habe, und meist finde ich dazu passende Artikel in PuFo, die mich weiterdenken lassen zu den Fragen, die mich bewegen: Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung und was aus christlicher Perspektive dazu gesagt werden kann. Die innerkirchlichen Auseinandersetzungen interessieren mich immer weni-

ger, aber manches muss man ja einfach wissen und da ist Publik-Forum hilfreich.

3. Was heißt kritisches Christentum für Sie?

Ich möchte in einer Welt mit Kriegen, Aggressionen gegen Natur und Mensch, einer Wirtschaft, die tötet, den Mut und die Energie haben, diese Wirklichkeit wahrzunehmen und den Glauben und die Hoffnung auf das Reich Gottes, nicht verlieren. Kritisches Christentum heißt somit, mich berühren zu lassen, von dem, was in der Welt passiert, das Vertrauen ins Leben zu spüren, um miteinander Antworten zu finden. Kritisches Christentum begegnet(e) mir in der Feministischen Theologie, der Befreiungstheologie, in der politischen Dimension des Glaubens, wie er zum Beispiel in der Studentengemeinde in Münster gelebt wurde.

4. Welches Projekt würden Sie gern (noch mehr) unterstützen?

Medico international, medica mondiale.

5. Welches Buch empfehlen Sie?

Bernardine Evaristo: »Mädchen, Frau etc.« Diversität, Rassismus, Identität, Feminismus, sexuelle Selbstfindung, Huma-



FOTO: PRIVAT

Nach dem Studium der Theologie und Sozialpädagogik in Münster (1974-81) habe ich 40 Jahre als Lehrerin mit den Fächern Religion und Politik an einem Berufskolleg und zeitgleich 25 Jahre in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung gearbeitet. Ich erlebe es als großes Glück, seit über 40 Jahren in einer Wohngemeinschaft am Rande von Münster zu wohnen. Hier sind unsere Kinder groß geworden. Neben der Arbeit in Schule und Beratung blieb immer Zeit für Freunde*innen, Kreativität, Garten und mehr. Wir vier Wohngemeinschaftseltern sind quasi eine kleine PuFo-Leserinitiative. Über den ein oder anderen Artikel wurde und wird immer wieder diskutiert. Bei der Mitgliederversammlung am 23.9.2023 stehe ich zur Wahl als weiteres Vorstandsmitglied der Leserinitiative.

nismus, Pansexualität, ... es geht um 12 schwarze Frauen aus 5 Generationen, die das (er)leben.

6. Gibt es eine Bibelstelle oder ein anderes Zitat, das Ihnen besonders am Herzen liegt, und wenn ja, welche(s)?

Die Bibel ist und bleibt ein subversives Buch. Und ich lande immer wieder bei Exodus und Magnifikat. Diese befreienden Aussagen haben für mich eine persönliche und gesellschaftliche Dimension.

»Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über die Bedrängnis gehört; ich habe ihr Leiden erkannt. Und ich bin gekommen, dass ich sie errette ... und sie herausführe aus diesem Land in ein gutes und weites Land, in ein Land, darin Milch und Honig fließt, ...« (2 Mose 3.6ff.)

»Er stößt die Gewalttätigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.« (Lk 1,52)

7. Was wünschen Sie sich?

Wir Menschen sollen kreativ, gewaltfrei und mutig miteinander einen Weg in Richtung Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung suchen und dabei Freude, Lebenslust und Hoffnung bewahren. ✦

Zum 50-jährigen Jubiläum ...

Zum 50-jährigen Jubiläum der Leserinitiative Publik-Forum e. V. (LIP) stellen wir zwei weitere wichtige Persönlichkeiten vor, die in der Gründungsphase der Leserinitiative wichtige Rollen wahrnahmen. Im Grunde sogar drei weitere ... Die Fragen stellte Dr. Norbert Copray

Heinz-Wilhelm Brockmann

Norbert Copray: *Zum Start von Publik-Forum war meiner Erinnerung nach Publik-Forum ein einziges, gemeinsames Geschehen, ohne genaue Unterscheidung von Redaktion, Herausgeberschaft und Leserinitiative. Auch für die Abonnenten und Unterstützerinnen war das nicht so genau differenziert. Wie hast Du das als Mitinitiator von Publik-Forum erlebt?*

Heinz-Wilhelm Brockmann: Am Anfang stand ein großes Maß an Solidarität: Publik war für viele Menschen nicht nur der Name einer gut gemachten Wochenzeitung. Publik stand für intellektuelle Offenheit in der Katholischen Kirche in Deutschland, eben nicht für den »Marsch ins Ghetto«. Darum engagierten sich Professoren vieler Disziplinen für ein »Es muss weitergehen«, Journalisten berichteten breit und viele Zeitungen rückten eine kostenlose Anzeige in ihren redaktionellen Teil ein, mit der man für ein Fortleben von Publik einen Namen und seine Adresse angeben konnte. Das war unverzichtbar, um für den Neuanfang für Publik-Forum

bald einen Stamm von Abonnenten zu bekommen, denn die Bischofskonferenz weigerte sich, Name und Anschrift von den mehrjährigen Abonnenten von Publik herauszugeben.

Norbert Copray: *Welche Bedeutung und Rolle hatte aus Deiner Sicht die Leserinitiative, sofern sie in Differenz zu Redaktion und Herausgeberschaft wahrnehmbar war?*

Heinz-Wilhelm Brockmann: Die Leserinitiative war und ist das intellektuelle und wirtschaftliche Rückgrat von Publik-Forum. Hier engagieren sich über Jahrzehnte Menschen für die Zeitung, ihr Konzept reicht bis hin zur Abonnentenwerbung. Auch wenn Publik-Forum gut daran tut, sich inhaltlich breiter aufzustellen als am



FOTO: PRIVAT

Dr. Norbert Copray ist Mitheerausgeber von Publik-Forum und seit 1977 verantwortlich für das Rezensionswesen in Publik-Forum sowie ehrenamtlicher Unterstützer in der Gründungsphase in St. Georgen/Frankfurt am Main.

Anfang, bleibt für die Leserinitiative der engagierte Reformkatholizismus ein wesentliches Merkmal.

Norbert Copray: *Über 50 Jahre Publik-Forum und 50 Jahre Leserinitiative Publik-Forum. Hast Du eine so lange Dauer von beidem je für möglich gehalten? Wieso war es so unwahrscheinlich?*

Heinz-Wilhelm Brockmann: Der Münsteraner Professor für Publizistik Michael Schmolke sagte mir einmal während der Synode in Würzburg: »Nach allen Gesetzen der Publizistik kann Publik-Forum nicht länger als fünf Jahre leben. Aber ich helfe Ihnen, dass es ein ehrenvolles Ende wird.« Zum sechsten Geburtstag von Publik-Forum habe ich ihm eine Kiste Wein geschenkt, für jedes Jahr des Irrtums eine. Publik-Forum hat sich im Lauf der Jahre zu einer ansprechenden Zeitung entwickelt und ist getragen von einer Leserschaft, die diese publizistische Richtung engagiert teilt. Das ist die Chance zum Überleben.

Norbert Copray: *Welche Schwierigkeiten waren am Anfang vor allem zu bewältigen?*

Heinz-Wilhelm Brockmann: Es musste sehr bald gelingen, deutlich zu machen, dass Publik-Forum nicht eine Nischenzeitung ist. Dafür brauchte es thematische Akzente, namhafte Autoren und Aktionen, die über den Tag hinauswiesen. Für das Letzte nenne ich als Beispiel die Sammlung von gut 400 000 DM für die Arbeit von Bischof Helder Camara, der das Geld in Frankfurt selbst in Empfang nahm. Solche



Heinz-Wilhelm Brockmann

war gemeinsam mit Werner Schwaderlapp Herausgeber, außerdem im Vorstand der Leserinitiative Publik e. V. und praktisch der Verlagsleiter.

Aktionen, etwa auch auf Kirchen- und Katholikentagen, verstärken die Leserbindung, weiten den publizistischen Blick und schaffen Begegnung mit ganz neuen Leserinnen und Lesern.

Norbert Copray: *Welche Zukunft siehst Du für Publik-Forum und die die Zeitschrift tragende Leserinitiative im heutigen Umbruch der Medienlandschaft?*

Heinz-Wilhelm Brockmann: Dass ich für die Zukunft von Publik-Forum zuversichtlich bin, habe ich bei Frage 1 und 2 schon gesagt. Ich glaube, dass sich in Zukunft das Interesse von Leserinnen und Lesern verstärken wird, eine Zeitung auch auszuwählen, um eine Position, eine Einstellung auszudrücken.

Norbert Copray: *Und kurz zu Dir: Was war Deine Rolle 1972 zum Start von Publik-Forum und der LIP? Was machst Du heute?*

Heinz-Wilhelm Brockmann: 1972 wurde ich von der Leserinitiative Publik zusammen mit Werner Schwaderlapp zum Herausgeber gewählt. Acht Jahre habe ich diese Aufgabe übernommen und war zugleich journalistisch tätig für den Bereich Theo-

logie, Kirche und Südliche Welt. Nach acht Jahren bin ich aus persönlichen Gründen ausgeschieden und habe danach verschiedene Aufgaben in Schule und Bildungsverwaltung übernommen. Es war für mich ein persönliches Glück, dass ich zum Ende meiner Dienstzeit noch einmal beruflich nach Hessen zurückkehren konnte als Staatssekretär im Hessischen Kultusministerium.

Barbara Gschwändler-Töller

Norbert Copray: *Du hast Jochen Töller 1976 kennengelernt, da waren Publik-Forum und die LIP schon vier Jahre alt. Jochen Töller war neben Harald Pawłowski, Heinz-Wilhelm Brockmann und Werner Schwaderlapp ein maßgeblicher Aktivist für die Gründung von Publik-Forum und die Leserinitiative; von 1980 bis bis zu seinem Unfalltod 1996 war er der Vorsitzende der LIP. Wie hast Du Jochen erlebt, als Du ihn kennengelernt hast – und welche Rolle spielte für Dich Publik-Forum?*

Barbara Gschwändler-Töller: Jochen war Priesteramtskandidat, hat das Lizentiat angestrebt und wohnte in einer Wohngemeinschaft mit Priesteramtskandidaten. Sein Lebensinhalt war aber Publik-Forum. Deshalb wusste ich von Anfang an, dass ich mir das Leben mit Jochen Töller und Publik-Forum weitgehend zu teilen haben würde.

Norbert Copray: *Kannst Du Dich an eine ungewöhnliche Situation erinnern, die zu meistern war?*

Barbara Gschwändler-Töller: Die Versammlungen zur Gründung der Gesellschaft waren sehr speziell. Zunächst drohte das Vorhaben zu scheitern, weil es aus ideologischen Gründen große Vorbehalte bei einem Teil der Mitglieder gab. Die Versammlungen wurden so lange hinausgezögert, dass immer mehr Teilnehmer diese verließen und damit keine stimmberechtigte Mehrheit mehr erzielt werden konnte. Wie auch immer nach drei oder vier Versammlungen konnte die Gesellschaft doch gegründet werden.

Norbert Copray: *Welche Bedeutung und Rolle hatten aus Deiner Sicht Jochen und die Leserinitiative?*

Barbara Gschwändler-Töller: Die Rolle war nicht zu übersehen. Sie bestimmte unsere Jahresplanung. Ein Beispiel: Jochen konnte bei der Geburt von Anna zwar dabei sein. Am nächsten Tag verreiste er für Publik-Forum für eine Woche. Einer meiner Lieblingssprüche war: »Wenn Jochen vor die Alternative gestellt würde ›Frau weg!‹ oder ›PuFo weg!‹, würde er sich für ›Frau weg!‹ entscheiden.

Norbert Copray: *Über 50 Jahre Publik-Forum und 50 Jahre Leserinitiative Publik-Forum. Hast Du eine so lange Dauer von beidem je für möglich gehalten? Wieso war es so unwahrscheinlich?*

Barbara Gschwändler-Töller: Es gab Zeiten, besonders Mitte der 1980iger-Jahre, da stand das Fortbestehen der Zeitung immer mal wieder vermeintlich auf der Kippe.

FOTO: BARBARA WETZEL



FOTO: JOHANNES PUFF

Barbara Gschwändler-Töller (linkes Bild, in der Mitte, am Publik-Forum-Kirchentagsstand, München, 1993) ist die Witwe von **Jochen Töller**, einem Aktivist der ersten Stunde (rechtes Bild, zusammen mit dem Verlagsleiter Richard Bähr im Einsatz für Publik-Forum, Mitte der 1980er-Jahre)

Aber Publik-Forum ist wie ein Stehaufmännchen, es kam wieder auf die Beine.

Norbert Copray: *Welche Schwierigkeiten waren am Anfang vor allem zu bewältigen? Welche hast Du durch Jochen mitbekommen?*

Barbara Gschwändler-Töller: Geeignete Räumlichkeiten zu finden. Zeitdruck bei überlastetem Personal, das damals weitgehend ehrenamtlich tätig war. Natürlich chronisch die Finanzen. Aber auch Mitglieder der Leserinitiative, die nicht verstanden haben, dass sie (aus presserechtlichen Gründen, ne) keinen Einfluss nehmen durften auf das, was in Publik-Forum veröffentlicht wurde.

Norbert Copray: *Welche Zukunft siehst Du für Publik-Forum und die die Zeitschrift tra-*

gende Leserinitiative im heutigen Umbruch der Medienlandschaft?

Barbara Gschwändler-Töller: Ich bin da sehr zuversichtlich, weil Publik-Forum, ich sehe immer Leserinitiative und Zeitschrift als eines, immer mit der Zeit gegangen ist, das heißt sich dem Wandel der Medien angepasst hat. Also wird im Smartphone-, E-book- bzw. Laptop-Zeitalter die Zeitung vermutlich darauf hinzugehen und Leserinitiative und Zeitung die sogenannten sozialen Medien nutzen.

Norbert Copray: *Und kurz zu Dir: Was machst Du heute?*

Barbara Gschwändler-Töller: Ich bin Allgemeinärztin im Ruhestand und wohne in Bad Aibling. ◆

LESERINITIATIVE PUBLIK-FORUM E.V.

»Am meisten interessiere ich mich für die Menschen«

Unsere neue Volontärin Marie Lou Steinig stellt sich vor

Für Publik-Forum hat es mich sozusagen ans andere Ende Deutschlands gezogen. Geboren und aufgewachsen bin ich in Stralsund, dem »Tor zur Insel Rügen«. Seit meiner Kindheit gehören das Lesen und das selber Schreiben zu meinen größten Schätzen, die ich mir mein Leben lang bewahren möchte. Vor ein paar Jahren habe ich mich dann in die analoge Fotografie verliebt, da die Entwicklung jedes Mal Überraschung wie auch Seele in sich trägt. Ich bin in einem Pfarrhaushalt groß geworden, weswegen es nicht verwunderlich war, dass ich mich nach meinem Auslandsjahr dazu entschied, neben der Literaturwissenschaft auch Evangelische Religionslehre zu studieren.

Während meines Studiums habe ich mich häufig gefragt, wo es beruflich für mich hingehen soll. Mein Interesse für die fachverbindenden Seminare und Vorlesungen wuchs stetig. Besonders brannte ich für die Kurse, in denen religiöse Texte aus literaturwissenschaftlicher Perspektive

betrachtet wurden. Bald war klar: Ich wollte etwas tun, was sowohl den literarischen als auch den theologischen Aspekt vereinen würde und einer für mich sinnvollen, bedeutsamen Arbeit nachgehen. Als ich gerade meine Bachelorarbeit schrieb, entdeckte ich in einer Ausgabe von Publik-Forum die Stellenanzeige für das Redaktionsvolontariat. Diese Anzeige war wie eine Antwort auf meine Suche. Im christlichen Journalismus sehe ich die Leidenschaften für beide meiner Studienrichtungen erfüllt und vereint. Nachdem ich mein Zeugnis endlich in der Hand hielt, bewarb ich mich auf die Stelle – der Stein kam ins Rollen.

Journalismus sollte aufrütteln, soll Mahnung sein und bleiben. Im hektischen Strudel unserer Zeit ist es manchmal leichter und bequemer, wegzuschauen oder nicht hinzuhören, wenn auf der Welt schreckliche Dinge geschehen. Dieser Bequemlichkeit möchte ich entgegenwirken und hierbei stets offen und neugierig



Von Stralsund nach Frankfurt: Marie Lou Steinig hat für ihr Volontariat die Ostsee verlassen

durchs Leben gehen. Am meisten interessiere ich mich dabei für die Menschen. Ich möchte verstehen, wie sie denken und was sie im Innen und im Außen bewegt. Durch das Schreiben und mit ihm möchte ich, dass in den Lesenden und in mir etwas

ausgelöst, etwas angestoßen wird, selbst wenn es nur ein flüchtig auftauchendes Gefühl oder ein Gedanke ist. Ich freue mich auf alles Kommende und darauf, diesen neuen Weg bei und mit Publik-Forum zu beschreiten!

Marie Lou Steinig

In Vorbereitung

Ende März trafen sich online mehr als die Hälfte der Organisatorinnen und Organisatoren der bundesweit knapp 20 aktiven Publik-Forum Gesprächskreise zu einem Austausch. Auch Vertreter des Verlages und der Redaktion waren dabei. Es ist schon einige Jahre her, dass sie über ihre Erfahrungen und Ideen sprachen. Damals noch gemeinsam an einem Ort in Präsenz, heute digital vor dem Computer. Die Teilnehmerzahlen in den Gesprächskreisen liegen zwischen 6 und 12 Personen. Der Altersdurchschnitt beträgt 60 bis 80 Jahre. In einem der Gesprächskreise hat erst vor Kurzem eine 90-Jährige die Organisation abgegeben. In einem anderen ist ein jüngeres Mitglied dabei. Wobei jünger unter 50 Jahre bedeutet. Das entspricht auch der Leserschaftsstruktur von Publik-Forum. Unsere Zeitschrift wird mehrheitlich erst ab 50 Jahren abonniert. Wenn man sich in den Gesprächskreisen trifft, werden in der Regel Artikel aus Publik-Forum zu theologischen Themen und der Lage der Kirchen diskutiert. Aber auch gesellschaftliche Themen sind dabei und ausgesuchte Lebensfragen aus den EXTRA THEMA und LEBEN Heften.

Nach dem Austausch über die Lage in den Gesprächskreisen wurde ein zukünfti-

ges Projekt vorgestellt: ein Online-Publik-Forum-Gesprächskreis. Die Idee dazu entstand im Vorstand der Leserinitiative. Dieser ist als Ergänzung der Gesprächskreise in Präsenz gedacht und entspricht dem Ziel von Verlag und Redaktion, unsere Zeitschrift und deren Inhalte neben der Printausgabe zunehmend auch in digitaler Form unter die Leute zu bringen. Wie könnte dieser Online-Gesprächskreis gestaltet werden? Ähnlich wie in den Präsenzkreisen. Es wird eingeladen zu einem Gespräch über ein Thema oder einen Artikel aus Publik-Forum. Das Besondere an dieser Variante ist, dass aus der Redaktion eine Redakteurin oder ein Redakteur als Verfasser des Artikels dabei wäre. Mit ihr oder ihm kann über den Inhalt diskutiert werden.

Die Teilnehmenden kommen aus verschiedenen Regionen unseres Landes und können von ihrer Wohnung aus teilnehmen. Auch ohne ein Publik-Forum-Abo zu haben, ist eine Teilnahme möglich. Der Termin und das Thema werden rechtzeitig vorher veröffentlicht. Der Online-Gesprächskreis wird nicht aufgezeichnet und kann nicht noch einmal angesehen werden. In einer Testphase soll dazu zunächst alle drei Monate eingeladen werden. Wir sind gerade dabei, nach einer technischen Möglichkeit für diesen Gesprächskreis zu suchen.

Zuletzt gab es positive Äußerungen zu den Online-Veranstaltungen, zu denen wir seit Herbst 2022 monatlich eingeladen haben. Die Teilnehmerzahl lag hier zwi-

schen 200 und 500 Personen. Das hat auch die Referenten beeindruckt.

Auf Wunsch der Organisatorinnen und Organisatoren der Gesprächskreise möge

ein solcher Austausch regelmäßig zweibis dreimal im Jahr online stattfinden. Das werden wir auch so machen.

Hans-Jürgen Günther

GESPRÄCHSKREISE VOR ORT

Miteinander ins Gespräch kommen

Achern

Magdalena Seiser,
07841/24636,
m.seiser@web.de

Bielefeld

Manfred Dümmer,
0521/325385 oder
0170/9402163,
manfred.duemmer@gmx.de

Dortmund

Dr. Michael Lippa,
0231/691795

Dresden

Sabine Harms,
0351/4404720,
huharms@googlemail.com

Fulda

Dr. Gerd Stern,
0661/2929987,
gs.fulda@gmx.de

Hamburg

Joachim Matthes,
040/31813317 oder
0157/53164802,
jo.matthes@gmx.de

Heidenheim/Brenz

Monika Frey,
07328/6520,
frey.mo@t-online.de

Kaiserslautern

Eberhard Dehn,
06305/206381,
eberhard.dehn@gmx.de

Köln

Agnes Grevers,
0221/3989084,
a.grevers@gmx.de

Konstanz

Franz Segbers,
07531/9218001,
mail@franz-segbers.de

München

Hans Joachim Schemel,
089/8632190
PuFoLT-Muc@gmx.de

Münster (Westfalen)

Franz Maxwill,
02582/99909,
fmaxwill@web.de

Reutlingen

Peter Hild,
07123/41300,
peterhild@t-online.de

Rheinstetten (bei Karlsruhe)

Ute Heberer,
0162/4922620,
ute.heberer@web.de

Rudolstadt

Hans-Jürgen Günther,
03672/828986,
hjuguenther@mailbox.org

Stuttgart

Barbara Stein,
0711/429517,
stein.alt@posteo.de

Titisee-Neustadt

Günter Kranzfelder,
07651/7853,
KranzfelderG@web.de

Werl

Lothar Drewke,
02922/5544,
halo.drewke@t-online.de

Ein neuer Publik-Forum Gesprächskreis bei Ihnen?

Haben Sie Interesse, einen Gesprächskreis an Ihrem Ort zu organisieren? Sie haben noch Fragen oder suchen einen Erfahrungsaustausch? Wir helfen gern! Schreiben Sie bitte an **lip@publik-forum.de**



offen.katholisch

Petition - Liebeserklärung an eine Kirche für Alle

Liebe Schwestern und Brüder,
wir sind Julia, Clemens, Benedikt, Josy, Elias, Martin, Aaron und Emily und engagieren uns in vieler Weise ehrenamtlich im Bistum Dresden-Meißen. Von klein auf spielt die Kirche in all unseren Lebensbereichen eine bedeutende Rolle. Sie lässt uns nicht allein, lehrt uns uns selbst kennenzulernen und verbindet uns in einer vielfältigen Gemeinschaft.

Unser Glaube ist individuell.

Für Julia ist er Familie.

Für Clemens Selbstbewusstsein.

Für Benedikt Kraftquelle.

Für Josy Zugehörigkeit.

Für Elias Gemeinschaft.

Für Martin Einfachheit.

Für Aaron Aktivitäten mit Freunden.

Für Emily ist er Heimat.

Gott schuf jeden Menschen nach seinem Willen, seiner Liebe und der Einzigartigkeit, welche uns alle unterscheidet und dennoch vereint. Gott macht keine Fehler. Er akzeptiert uns, liebt uns - jeden Menschen - genau so, wie wir sind. Vor Gott sind wir gleich - unabhängig der politischen Ansichten, des Geschlechtes, der Herkunft, sexuellen Orientierung, Hautfarbe, Religion, des gesundheitlichen Zustands und der finanziellen Möglichkeiten.

Gott grenzt niemanden aus. Gott kümmert sich um Ausgrenzte. Gott liebt alle.

Bei ihm haben wir keine Angst ungewollt zu sein. Er achtet Frauen und Homosexuelle und erkennt sie als gleichwertig an. Kirche versucht nach dem Willen Gottes zu handeln, bevorzugt jedoch Männer und Heterosexuelle.

Wer ist die Kirche, dass sie über Gottes Kinder richtet?

Wer ist die Kirche, dass sie uns, als Schwestern und Brüder unserer Kirche, Sakramente verwehrt?

Wer ist die Kirche, dass sie uns als Kirche das Menschsein abspricht?

Wir bitten die katholische Kirche und unsere Gemeinschaft wie Gott zu lieben und dementsprechend zu handeln. Jedem Menschen sollten alle Sakramente zustehen:

- Frauen sollten das Amt der Priesterin ausüben dürfen.
- Homosexualität ist keine Krankheit oder Sünde, sondern von Gott geschaffen und gewollt. Die Trauung homosexueller Paare sollte ermöglicht werden.

Verdeutlicht mit eurer Unterstützung, dass alle Menschen Gottes Ebenbilder sind, damit wir gemeinsam für die Liebe Gottes einstehen können.

Julia Seifert, Clemens Kannegiesser, Benedikt Klafki, Josy Henning,
Elias Kalenborn, Martin Krpciar, Aaron Lidzba, Emily Henning

Kontakt:
offen.katholisch@gmx.de

Reise in ein Un-»Heiliges Land«

Diese Reise hätte eigentlich bereits im März 2020 stattfinden sollen. Wenige Tage vor dem Abflug wurde sie durch die Ausbreitung des Corona-Virus verhindert und konnte nun endlich vom 12. bis 23. März stattfinden. Über einen Rundbrief von Pax Christi hatte ich von der Reise erfahren und mich gerade deshalb angemeldet, weil es keine ausgesprochene Pilgerreise war, sondern weil das Programm persönliche Kontakte mit Menschen der Region versprach, die sich für Frieden und Versöhnung im israelisch-palästinensischen Konflikt einsetzen. Das Reisebüro »Länder und Menschen« in Köln hatte die Organisation inne, der Reiseleiter war Marius Stark. Letzterer ist erfahrener Kenner der Region, mit vielfachen persönlichen Kontakten zu engagierten Menschen, die uns über ihr Leben und ihren Alltag zum Beispiel im besetzten Westjordanland berichten konnten. So meldete ich mich zusammen mit meinem Mann auch für dieses Jahr wieder an.

Zu einer Reise in das »Heilige Land« gehört freilich auch der Besuch von heiligen Stätten der Juden, Christen und Muslime. Nach der Landung in Tel Aviv begrüßte uns unser Busfahrer Osama, der

uns die meiste Zeit durch das Land fuhr. Wir fuhren zum Kibbuz Sha Ha Golan nahe des Sees Genezareth, wo wir die ersten drei Nächte blieben. So begann der erste Tag mit einer Bootsfahrt auf dem See bei Tiberias (200 Meter unter dem Meeresspiegel). Als Gruppe von nur neun Personen passten wir auf ein kleines Holzboot. Der Fahrer schaltete nach einer Weile den Elektromotor aus und es entstand eine wunderbare Atmosphäre auf diesem See, um den herum sich so viele Geschichten der Bibel ranken.

Vom See aus hat man einen schönen Blick auf den Golan. Dorthin ging anschließend unsere Fahrt mit dem Bus bis zum letzten Dorf an der syrischen Grenze mit Blick auf die noch etwas schneebedeckten Gipfel des Hermon. Hier trafen wir Nazeh Brik, der zur Minderheit der Drusen (muslimische Glaubenslehre) gehört. Die Region des Golan – bisher syrisch – wurde im Sechstagekrieg 1967 von Israel besetzt sowie in den 1980er-Jahren durch Beschluss der Knesset annektiert. 1967 wurden nach Nazehs Aussage – der zu der Organisation für Menschenrechte Al Marsad gehört – 340 arabische Dörfer völlig zerstört und die Bewohner vertrie-



Zufluchtsort während des Sechstagekrieges: Kinderbunker im Kibbuz Sha Ha Golan

ben, wobei die meisten von ihnen nach Syrien flüchteten. Nur die fünf Dörfer, die von Drusen (heute 28 000 Einwohner) bewohnt waren, wurden verschont. Nazez Brik meinte auch, dass die Bedeutung des Golan für Israel vor allem die reichen Wasservorkommen des Gebirges seien. Er selbst und 85 Prozent der Drusen im Golan lehnen es ab, die israelische Staatsangehörigkeit anzunehmen, denn sie wollen damit nicht die Besatzung beziehungsweise Annexion anerkennen. Damit sind sie staatenlos und auch nicht wahlberechtigt. Statt der zerstörten arabischen Dörfer gibt

es auf dem Golan inzwischen israelische Siedlungen. Checkpoints und willkürliche Hausabrisse wie in Palästina gebe es dort aber nicht. Und die Grenze nach Syrien? Doppelter Stacheldraht, dazwischen Sicherheitszone. Nach Damaskus ist es nicht weit, und von hier aus konnte man im Krieg die Raketen fliegen sehen ...

Am zweiten Tag unseres Aufenthalts standen zwei Städte auf dem Programm, die aus der Bibel bestens bekannt sind: Kana und Nazaret. Das gerne von Hochzeitspaaren oder Paaren, die ihre Hochzeit auffrischen wollen, aufgesuchte Kafr Kana ist

laut Archäologen nicht das wirkliche biblische Kana. Dieses liegt etwa 9 Kilometer weiter nördlich, wo es entsprechende Ausgrabungen gibt und heißt Khirbet Kana. Beide Städte, Kana und Nazareth sind arabische Städte in Israel. Etwa 20 Prozent der israelischen Bevölkerung ist arabisch, ein kleiner Teil davon ist christlich. Die Angaben über den Anteil der Christen in Israel liegen bei etwa 0,7 Prozent.

In Nazaret besuchten wir Nabila Espanioly, die dort das Zentrum Al Tafula für Frauen und eine Kindergrippe mit vielen verschiedenen kleinen Gruppen gegründet hat. Es gibt in Israel etwa dreimal so viele Kindergartenplätze für jüdische als für arabische Kinder. Sie selbst ist Sozialarbeiterin. In dem Haus werden auch Erzieherinnen ausgebildet. An einem Schild ist zu erkennen, dass das Projekt von Misereor und vom Kindermissionswerk unterstützt wird. Nabila ist Trägerin des Aachener Friedenspreises und Gründerin der Gruppe »Jüdisch-arabische Frauen für den Frieden«. Nabila ist eine Frau, die in einer patriarchalischen Gesellschaft einen bewundernswürdigen Mut und eine Energie ausstrahlt, die uns alle sehr beeindruckt hat.

Vor unserer Abreise vom Kibbuz Sha Ha Golan und damit der Einreise nach Palästina hatten wir ein Gespräch mit Nuri, einer Kibbuznik. Ihre Eltern waren rechtzeitig Anfang der 1930er-Jahre aus Deutschland und Österreich ausgewandert. Viele aus ihrer Familie und entfernteren Verwandtschaft sind in der Shoah ermordet

**Auf einem Hügel
thronend:**
Israelische Siedlung
im palästinensischen
Westjordanland



FOTO: BARBARA STEIN

worden. Der Kibbuz wurde in den 1930er-Jahren gegründet und gehört heute zu den letzten noch wirklich »sozialistischen« Kibbuzim, in denen alle Bewohner gleich viel verdienen. Das Gelände hatten die Gründer damals einem reichen Damaszener abgekauft. Die Bewohner leben von Tourismus, Landwirtschaft und einer Fabrik, die Zubehör für Fußbodenheizungen herstellt. Im Sechstagekrieg war das Gelände nachts mit Raketen beschossen worden. Der Kinderbunker, in dem die Kinder



drei Jahre lang bis 1970 schliefen, ist heute noch im damaligen Zustand erhalten, mit Bettchen, Kinderbüchern und Kuscheltieren. Die Kibbuzniks fahren regelmäßig zu den Demonstrationen nach Tel Aviv. »Netanyahu hasst uns«, sagte Nuri.

Wenn man mit einem Touristenbus nach Palästina einreist, sind die Checkpoints kein Problem. Unser Fahrer Osama musste nur »Germany« sagen, schon ging es weiter. Man sieht natürlich die schwer bewaffneten sehr jungen Damen und

Herren, gelegentlich mit dem MG im Anschlag. Nun waren wir nicht mehr in Israel, dennoch flattern hier keineswegs palästinensische Fahnen. Irgendwo in der Landschaft oder direkt neben der Straße steht plötzlich eine israelische Fahne, und man fragt sich, was sucht die denn hier? Klar, wir sind in einem besetzten Land! Immer wieder werden Hügel von Siedlungen der Israelis beherrscht. Unser Reiseleiter Marius Stark weist uns immer wieder darauf hin. Arabische Ortschaften sind

durch ihre schwarzen Wassertanks auf den Dächern gut von »Siedlungen« zu unterscheiden.

Auf dem Weg nach Süden besuchten wir noch die Heinrich-Böll-Stiftung in Ramallah, wo uns eine palästinensische Mitarbeiterin über bereits beschlossene Gesetze der neuen Regierung Israels berichtete, die negative Auswirkungen für die Palästinenser haben. So kann ehemaligen Häftlingen Bargeld abgenommen und ihr Konto gesperrt werden, mit der Begründung, sie hätten von palästinensischen Behörden Geld für ihre terroristischen Straftaten erhalten. Nach ewigem Stau im Feierabendverkehr und vor dem letzten Checkpoint kamen wir dann in der »Abrahams Herberge« in Beit Jala, unserer Unterkunft für den Rest unseres Aufenthalts, an. Beit Jala bildet zusammen mit Beit Sahour und Betlehem eine einzige große Stadt. Hier leben auch relativ viele Christen verschiedener Konfessionen. Die Abrahams Herberge ist an eine evangelische Kirche angegliedert. Häufig kommen Gäste aus Bergisch Gladbach, der Partnerstadt von Beit Jala.

Am nächsten Morgen stand »Jerusalem« auf dem Programm. Als kleine Gruppe bot es sich an, mit dem öffentlichen Bus zu fahren. Von der Herberge bis zur Altstadt von Jerusalem sind es etwa 10 Kilometer. Dennoch brauchten wir für die Fahrt zwischen 1 und 1,5 Stunden. In Jerusalem scheint es immer nur Stau zu geben, Fahrradwege und Fahrräder sind unbekannt, und dann ist dazwischen noch der Check-



FOTO: BARBARA STEIN

Bedrückendes Bollwerk: An der Trennmauer zwischen West- und Ostjerusalem wird das triste Grau nur ein wenig durch bunte Graffiti gemildert

point. Eine Soldatin, höchstens 20 Jahre alt, mit Maschinengewehr, betrat den Bus, bat alle auszusteigen und den Pass zu zeigen. Mit einem Kollegen wurden die Pässe kontrolliert, dann ging sie nochmals extra durch den leeren Bus. Dann ging die Fahrt weiter. In Jerusalem angekommen hatten wir vom Turm der Himmelfahrtskirche aus zunächst einen wunderbaren Rundblick über die gesamte Stadt. Sie gehört zum Auguste-Victoria-Krankenhaus, dem einzigen Hospital, in dem unter anderem mit EU-Geldern Strahlentherapie für Krebspatienten aus dem Westjordanland angeboten werden kann. Publik-Forum



hat darüber berichtet. Dann erwartete uns ein längerer Marsch über den Ölberg hinab zur Altstadt, zur Via Dolorosa und mitten hinein in das muslimische Viertel mit allem, was zum Orient gehört: Gedränge, Geschrei, Geschubse, aber auch wunderbare Düfte, jede Menge Speisen, Gewürze und Gemüse zum Verkauf.

Wir hatten noch einen Gesprächstermin mit dem Abt des Dormitio-Klosters, Pater Elias. Er erzählte uns über die schwierige Situation der Christen in Palästina als Minderheit von nunmehr höchstens 2 Prozent (es gibt auch Schätzungen, die darunter liegen), die Tendenz

zum Auswandern sei sehr hoch. Er berichtete auch, dass er von ultraorthodoxen Juden, wenn er in seinem Benediktinerhabit durch die Straße gehe (ohne Kreuz!), aggressiv angesprochen, sogar manchmal angespuckt werde. Zum Abschluss des Tages gingen wir zur Westmauer (Klagemauer), also der Mauer, deren unterer Teil noch von der herodianischen Stadtbefestigung nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 übrig geblieben ist. Der Zugang zur Mauer ist zu jeder Zeit – nach elektronischer Kontrolle – für alle Religionsangehörigen frei. Ich habe auch zwei Musliminnen in der Nähe der Mauer gesehen.

Für mich persönlich war es ein ganz besonderer Moment, unmittelbar vor dieser Mauer zu stehen.

Eine ganz andere Mauer ist die Trennmauer, die Westjerusalem von Ostjerusalem und weiteren Ortschaften wie auch Betlehem trennt. Seit 2002 wird an ihr gebaut. Auf dem Weg zu unserem Quartier kamen wir regelmäßig daran vorbei, und von Jerusalem aus kann man sie – von erhöhten Standpunkten aus – immer wieder sehen. Sie soll vor allem den freien Zugang der Ostjerusalemer zum westlichen Teil der Stadt behindern. Der geht nur über wenige Checkpoints und ist unter Umständen mit großen Umwegen verbunden. Der Anblick der Mauer ist bedrückend. Sie ist acht Meter hoch, dazu kommt darüber noch ein Stacheldraht von mindestens zwei Meter. Das triste Grau wird durch zahlreiche politische Graffiti, zum Teil originell und kunstvoll, gelegentlich aber auch LGBT-feindlich, aufgelockert. Dort, wo wir die Mauer besichtigt haben, ist in der Nähe das »Walled-Off-Hotel« des englischen Künstlers Banksy, dessen wirkliche Identität unbekannt ist. In dem Hotel befindet sich eine Ausstellung über die Besatzung. Einige sehr bekannte Graffiti in der Umgebung stammen auch von Banksy. In der Ausstellung sind auch Videos zu sehen mit Interviews israelischer Soldatinnen und Soldaten von »Breaking the Silence« die über ihre Erlebnisse in ihrer Rolle als Besatzer sprechen.

Einen kurzen Besuch statteten wir dem Flüchtlingscamp »Aida« in Betlehem ab.

1948 waren dort 1200 Flüchtlinge in Zelten untergebracht, inzwischen wohnen dort 7000 Flüchtlinge, beziehungsweise deren Nachkommen. Mittlerweile sind es feste Häuser mit sehr beengten Verhältnissen, die unmittelbar an der Mauer liegen. Die Umgebung ist sehr vermüllt, was nebenbei ein generelles Problem in Palästina ist. Die Bewohner werden von der UNRWA (United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees) betreut. Am Eingang ist ein Torbogen, auf dem ein riesiger Schlüssel angebracht ist. Es heißt, Flüchtlinge hätten ihre Hausschlüssel bei der Vertreibung mitgenommen, als Symbol für ihren Willen, wieder zurückkehren zu wollen. Wie immer man das sehen mag, eine Chance, in Palästina eine Baugenehmigung zu bekommen ist außerhalb der A-Zone (der Zone mit ausschließlich palästinensischer Verwaltung auf 18 Prozent der Landesfläche) selbst bei ausreichendem Geld gering, weil abhängig von der Genehmigung durch israelische Behörden.

An diesem Tag besuchten wir auch Hebron, eine heilige Stätte für Juden, wie auch für Muslime. Kein Wunder, dass sich in dieser Stadt immer wieder in der Vergangenheit heftige Konflikte abgespielt haben. In Hebron befinden sich die Patriarchengräber. Abraham soll in der Höhle Machpela Sara begraben haben, auch sein Grab und die Gräber von Isaak, Rebekka, Jakob und Lea werden dort verehrt. Die Ursprünge der Anlage gehen auf Herodes den Großen zurück. Heute befindet sich



Ärmliche Hütten aus Wellblech, Pappe und Stoff: Beduinencamp Umm Al Khair

darin sowohl eine Moschee, wie auch eine Synagoge. Die Moschee, der historisch bedeutsamere Teil, konnte – weil es ein Freitag war – nicht besichtigt werden. Es war um das Gebäude herum viel Militär präsent und wir wurden mehrmals gefragt, ob Muslime unter uns seien.

Unweit von Hebron trafen wir auf drei Mitarbeiter und eine Mitarbeiterin von EAPPI, dem ökumenischen Begleitprogramm in Israel und Palästina des Ökumenischen Rates der Kirchen, die uns zu dem Beduinencamp Umm Al Khair begleiteten. Dort führte uns ein Lehrer namens Tharek, der an der Schule unterrichtet, die zwischen verschiedenen Camps liegt. Die Beduinen dort waren 1948 aus dem Negev vertrieben worden. Der Großvater von Tharek konnte 1960 an diesem Ort Land für die Gruppe käuflich mit Pa-

pieren erwerben. Das traditionelle Wohnen in Zelten ist ihnen allerdings nicht erlaubt, so bleiben ihnen nur ärmliche Hütten aus Wellblech, Pappe, Stoff und so weiter. Direkt daneben, nur durch einen Zaun getrennt, haben 1980 Israelis eine Siedlung namens Karmel mit schmucken Einfamilienhäuschen und rotem Ziegeldach gegründet. Die Nähe der Nachbarn macht den Beduinen seitdem das Leben schwer. Für sie ist das Einschließen ihrer Tiere völlig unvorstellbar. Dennoch müssen sie ihre Ziegen in einem sehr engen Gehege halten und können sie kaum frei laufen lassen. Dagegen lassen die Siedler ihre eigenen Ziegen in den Gärten der Beduinen grasen. Auch die Unterkünfte der Beduinen sind in den letzten Jahren mehrmals zerstört worden. Deshalb ist die Unterstützung durch EAPPI sehr wich-

tig. Ihre Präsenz in den Camps – auch bei Nacht – ist ein wichtiger Schutz. Sie begleiten auch die Kinder zur Schule.

Unmittelbar südöstlich des Camps liegt die »Feuerzone«, in der Israel ein Militärgelände plant, das nach 20-jährigem Rechtsstreit vom Obersten Gericht bewilligt wurde. Das bedeutet, dass acht palästinensische Dörfer mit 1000 Einwohnern geräumt werden müssen. Es wird aber auch vermutet, dass letztendlich dort Siedlungen gebaut werden sollen, da das Militär nicht auf das Gelände angewiesen ist.

Ein Ort, der mir persönlich ganz besonders ans Herz gewachsen ist, ist das »Tent of Nations«. Es handelt sich um den biologischen Betrieb einer christlich-palästinensischen Familie, wo vor allem Weintrauben und Oliven angebaut werden. Wir sprachen mit Dauud Nassar, dessen Großvater 1916 das 44 Hektar große Grundstück gekauft hatte, wofür es auch gültige Papiere gibt, die allerdings bis heute von Israels Behörden nicht anerkannt werden. Deshalb gibt es seit 1990 einen Rechtsstreit. Jetzt im Mai gibt es wieder einen Termin, und Dauud hofft, dass nicht wieder alles verschleppt wird. Überall wird die Familie schikaniert. Ein »Roadblock« versperrt die Zufahrt zum Gelände, das also nur zu Fuß über einen Weg von ca. 300 Meter erreichbar ist. Sie dürfen keine Wasserleitungen anlegen für die Bewässerung, auch keine Zisterne. Dennoch haben sie einige angelegt, diese sind freilich illegal und können jederzeit zerstört werden. Auch das Errichten von Gebäuden aus Stein ist verboten. Es gibt

nur zwei Blechcontainer für die Ehrenamtlichen, aber glücklicherweise mehrere Höhlen auf dem Gelände. Kürzlich hat Dauud Solarmodule installiert, da bisher keine Elektrizität zur Verfügung stand. Auf dem Hügel nebenan macht sich eine große Siedlung breit, und oberhalb der Straßensperre wird gerade eine Thoraschule gebaut. Für die Familie Nassar gilt die Devise: »Wir weigern uns, Feinde zu sein.« Mehrmals findet man diesen Spruch in verschiedenen Sprachen auf großen Steinen, die auf dem Gelände liegen. Aber sie werden leider feindselig von ihren Siedler-Nachbarn behandelt. Wenn sie neue Olivenbäume gepflanzt haben, müssen sie damit rechnen, dass eine Drohne das Feld kontrolliert und über Nacht jemand an einem Bäumchen eine Bemerkung anheftet, dass die Pflanzung illegal sei. Dann muss Dauud sofort Einspruch erheben, sonst hat er die Angelegenheit akzeptiert.

Auch die Thoraschule bereitet ihm Sorge, da er sich fragt, was pubertierende Jugendliche so alles im Schilde führen könnten. Die Familie hatte sogar schon einen hohen Geldbetrag von den Israelis geboten bekommen, wenn sie bereit wäre, den Weinberg aufzugeben. Aber nein, sagte Dauud: was man von dem Vater geerbt hat, verkauft man in Palästina nicht. Wir fragten ihn, wie er es schaffe, immer wieder Mut und Hoffnung zu haben und nicht aufzugeben. Er antwortete darauf: »Mit Hass zerstört man nur sich selbst« und »Wir dürfen uns nicht zum Opfer machen lassen«. Bei »Tent of Nations«



»Wir weigern uns, Feinde zu sein«: Trotziges Statement im »Tent of Nations«

(www.tentofnations.com) kann man auch als Freiwillige arbeiten. Wir haben an diesem Tag dort eine große Gruppe Studierender aus Jerusalem angetroffen.

Israel und Palästina bezeichnet man nicht umsonst als Heiliges Land, aufgrund der vielen heiligen Stätten der abrahamitischen Religionen. Ihre Wirkung auf mich persönlich war sehr unterschiedlich. Mein persönlicher Lieblingsort ist die St. Annenkirche in Jerusalem, eine noch gut erhaltene Kreuzfahrerkerche mit wunderbarer Akustik, die Pilgergruppen zu Gesängen anregt. Unmittelbar neben der Kirche wurden Ruinen der Teiche von Bethesda ausgegraben, aus der herodianischen Epoche, also unter anderem der Zeit Jesu. Wunderbar auch der Anblick der beiden

griechisch-orthodoxen Klöster St. Georg im Wadi Quelt, das sich eng an die Felsen der Wüste drängt und vom gegenüberliegenden Berg gut gesehen werden kann, und Mar Saba im Kidron-Tal: dessen Abhänge so steil sind, dass man den Fluss nur selten sehen kann. Frauen dürfen das Kloster nicht betreten, aber angesichts der Wucht und Schönheit der Wüstenlandschaft konnten wir einmal entspannen angesichts der vielen alltäglichen Belastungen, von denen uns die Menschen hier berichtet haben. Ein besonderer Ort ist auch Tagba am See Genezareth mit der Brotvermehrungskirche. Benediktiner gründeten hier ein Begegnungszentrum, in dem Behinderte sowohl aus Palästina als auch aus Israel aufeinander treffen, die im Alltag

nie Kontakt zueinander bekämen. Die neue Kirche, in einem einfachen, der Romanik nachempfundenen Stil schützt ein großes berühmtes Mosaik aus dem 4. Jahrhundert unter anderem mit der Darstellung von Broten und Fischen.

Dieses Mosaik wird zurzeit renoviert, und zwar vom Mosaik-Center in Jericho, mit dessen Leiter wir sprechen konnten. Dort werden alte lokale Techniken wiederbelebt und ausgeführt. Auch die Mosaik der Dormitio-Kirche in Jerusalem wurden von dieser Werkstatt vor einigen Jahren renoviert.

Von Jericho aus ist es nur noch ein Katzensprung zur Taufstelle am Jordan und dann zum Toten Meer. Der Jordan ist hier mit 10 bis 15 Meter erstaunlich schmal, und auf der gegenüberliegenden Seite flattert vor zwei schönen Kirchen die jordanische Flagge. Vielleicht lag es am starken Regen, aber ansonsten hatte der Ort für mich wenig Atmosphäre, weil geprägt durch eine riesige Betonplatte, die möglichst viele Menschen aufnehmen soll, daneben ein Laden, in dem es einfach nur Kitsch zu kaufen gibt.

Da es an diesem Tag und auch vorher schon viel geregnet hatte und auch der Wind stark war, hing leider am Toten Meer die schwarze Fahne. Man durfte nur mit den Füßen das Wasser betreten. Das Wasser war auch tatsächlich erstaunlich bewegt. Man ist hier 430 Meter unter dem Meeresspiegel, Jerusalem liegt dagegen 800 Meter hoch! Daher sind auch die Temperaturunterschiede beträchtlich. Hier

Badeanzug, dort Windjacke. Sicherheitsvorschriften sind zu beachten. Auf jeden Fall ist das Schlucken von Wasser lebensgefährlich, bei 30 Prozent Salzgehalt. Ich habe nur einen Minitropfen probiert: es schmeckte scheußlich!

Ein besonders trauriges Kapitel eröffnete uns eine junge, libanesische Nonne im Waisenhaus »La Crèche« in Betlehem, das von französischen Schwestern des hl. Vincenz von Paul geleitet wird. Es ist das einzige Haus dieser Art im Westjordanland. Dort finden Babys eine Aufnahme, die irgendwo aufgefunden werden oder in die Kinderklappe des Hauses gelegt werden. Mädchen, die ungewollt schwanger werden, nicht selten durch Vergewaltigung, gelten nach islamischer Tradition grundsätzlich als schuldig und sind durch »Ehrenmord« – durch Bruder oder Vater ausgeführt – bedroht. Die einzige Vertrauensperson in diesem Fall ist tatsächlich die Mutter. Sie sorgt dafür, dass die Sache geheim bleibt, bis nach etwa sechs Monaten die Schwangerschaft sichtbar ist. Unter einem Vorwand geht das Mädchen in das Caritas-Krankenhaus in Betlehem, wo das Kind durch einen Kaiserschnitt geholt und als Frühgeburt versorgt wird. Niemand sonst in der Familie erfährt etwas, das Baby kommt später in »La Crèche«. Früher, erzählte die Nonne, habe man die Babys getauft und an Adoptiveltern im Ausland gegeben, bis es hieß, das sei nach islamischem Recht nicht möglich. Deshalb kommen die Kinder, wenn sie schulreif sind, in ein SOS-Kinderdorf. Eine

spätere Kontaktaufnahme zur Mutter ist zu deren Schutz nicht möglich. Die innere Bewegung war der Nonne bei ihrem Bericht über das Schicksal von Müttern und Kindern deutlich anzumerken.

Zwei Tage vor dem Heimflug begleitete uns Michal, eine aus der Schweiz stammende Israelin, zum Tempelberg. Elektronische Kontrollen sind bei jüdischen und muslimischen Heiligtümern unabdingbar, es gibt keine bei den christlichen Kirchen. Michal wies uns auf eine Besuchergruppe vor uns hin, die von bewaffneten Polizisten begleitet wurde. Es handelte sich um eine jüdische Gruppe: die Polizei müsse aufpassen, dass niemand von ihnen auf dem Tempelberg betet, was ihnen an diesem Ort streng verboten ist und als Provokation betrachtet wird, andererseits aber schütze sie die Polizei gegen Angriffe von Islamisten. Der Besuch des Tempelbergs (es wird vermutet, dass sich darunter Reste des herodianischen Tempels befinden) ist für Nichtmuslime sehr eingeschränkt und nur morgens bis 11 Uhr, und am Nachmittag nochmals zwei Stunden lang möglich. Das Innere der Al Aqsa-Moschee und des Felsendoms dürfen Nichtmuslime nicht betreten. Obwohl dieser Ort politisch wie religiös sehr aufgeladen ist: man kann sich hier an der Schönheit muslimischer Architektur kaum sattsehen.

Einen ganz anderen Eindruck hinterlässt wiederum die Grabeskirche oder Auferstehungskirche, wie sie die Orthodoxen nennen. Hier teilen sich sämtliche christliche Konfessionen – die evangeli-

sche ausgenommen – den Kirchenraum, eine absurde Situation. Man erlebt also eher eine Reihe kleinerer und sehr dunkler, den jeweiligen Konfessionen entsprechender Räume, aber es fehlt die weite spirituelle Wirkung eines Gesamtraumes. Der Kirchenschlüssel ist in den Händen einer muslimischen Familie, die allmorgendlich das Tor aufschließt.

Danach führte uns Michal in das Viertel der Ultraorthodoxen Mea Shearim – nicht zu verwechseln mit dem Jüdischen Viertel der Altstadt von Jerusalem. Michal, selbst orthodoxe Jüdin sagte, hier fühle sie sich überhaupt nicht wohl. Sie selbst begleitet ehrenamtlich Ultraorthodoxe, die aus dieser Welt aussteigen wollen, was nicht einfacher sei, als aus einer Sekte oder aus der Drogenszene auszusteigen. Die traditionelle Kleidung der Männer mit schwarzen Mänteln und Löckchen bezeichnete sie als osteuropäische Tradition aus dem 19. Jahrhundert und diene allein der Abgrenzung. Die Häuser waren sehr ärmlich, fast schmutzig, ungewohnt für das sonstige Jerusalem. Der Bildungsgrad sei sehr niedrig, weil die Familien ihre Kinder in die Talmudschulen schicken und sonst nicht viel Wert auf Bildung legen. Deshalb seien viele arbeitslos und auf Sozialhilfe angewiesen. Sie nützen gerne den Staat aus, sagt sie, obwohl sie andererseits ja den Staat Israel ablehnen, den ja erst der Messias selbst wieder herstellen werde.

Am letzten Tag vor unserem Heimflug konnten wir noch Yad Vashem besuchen: Die Geschichte Israels kann man nicht

verstehen ohne die Geschichte der Verfolgung der Juden in Europa und vor allem der Shoah. Das Museum – zu dem auch ein Parkgelände gehört – zeigt ausführlich, vielfältig und multimedial die Entstehung des Nationalsozialismus und die Geschichte des Holocaust in Deutschland und Europa im Rahmen des Zweiten Weltkrieges. Die Ausstellung verteilt sich über viele verschiedene thematische Räume. Es gab ein hohes Besucheraufkommen, auffallend viele Gruppen von Armeeinghörigen. Zwei Räume möchte ich besonders erwähnen: Die »Hall of Names«, eine Kuppel, in die von oben Licht fällt, mit unzähligen Fotos von Opfern der Shoah. Dann das »Children Memorial«: ein großer, quadratischer Raum, die niedrigen Mauern aus großen Flusststeinen, in der Mitte eine Vorrichtung mit einer Flamme, in die auch von oben Licht einfällt. Auf dem Boden stehen in großen hebräischen und lateinischen Buchstaben die Namen von Konzentrationslagern. Auch wenn man Informationen aus der Ausstellung vergisst, diese beiden Räume bleiben unvergessen.

Ich kann in meinem Bericht nicht auf alle Begegnungen eingehen, die wir auf der Reise hatten. Leider fehlte bei diesem Aufenthalt – was ich sehr bedaure – ein Gespräch über die politische Situation mit jemandem aus der jüdisch-israelischen Friedensbewegung. Ursprünglich war ein Treffen mit Roni Hammermann vorgesehen, Trägerin des Aachener Friedenspreises und Gründerin von Machsom Watch. Diese Gruppe israelischer Frauen beob-

Oase des Friedens:

Raum der Stille in
Neve Shalom-Wahat
al Salam



FOTO: BARBARA STEIN

achtet regelmäßig Checkpoints und bringt Menschenrechtsverletzungen an die Öffentlichkeit beziehungsweise berichtet über Prozesse. Frau Hammermann ist leider im September 2022 nach schwerer Krankheit verstorben.

Vor unserem Heimflug machte unser Bus unterwegs halt in einer schönen Landschaft südlich von Tel Aviv, beim Friedensdorf Neve Shalom-Wahat al Salam. Wir hatten einige Zeit, um durch das Dorf zu laufen und im Café vor der Weiterreise etwas zu trinken. Das Dorf wurde 1970 von dem Dominikaner Bruno Husan und Reuven Moskowitz gegründet. Es wohnen dort etwa gleich viele jüdische



und palästinensische Familien. Die Schule besuchen auch Kinder aus der Umgebung. Es gibt dort auch eine Friedensschule, die mit ihren Aktivitäten weit über das Dorf selbst hinaus wirkt durch Begegnungen zwischen Juden und Arabern. Darüber hinaus bietet sie Weiterbildungen an. Um aus dem letzten Rundbrief der »Freunde von Neve Shalom« zu zitieren: Ein Absolvent der Schule geht regelmäßig nach Hebron, um dort palästinensische Bewohner vor Attacken von Siedlern zu schützen. Eine Stadtplanerin in Haifa erreichte, dass mehrere Hundert Wohnungen beziehungsweise Häuser arabischer Eigentümer legalisiert und damit nicht vom Ab-

riss bedroht wurden. Eine Absolventin hat jetzt eine Leitungsfunktion im Wohnungsbauministerium, Bereich Städteplanung, und bekam Gelder bewilligt für die Renovierung von Wohnungen eines arabischen Wohnviertels (was es bisher noch nie gab).

Es hätte keinen besseren Abschluss geben können für die Reise als diesen in Neve Shalom. Dieses Dorf ist wirklich eine Oase des Friedens (www.wasns.org) angesichts der Konflikte in dieser Region.

Weitere Berichte und Fotos zu dieser und vorherigen Reisen mit Marius Stark sind über seinen Reiseblog: www.mariusblog.de zu finden.

Barbara Stein

Publik-Forum auf dem Kirchentag in Nürnberg

Publik-Forum Thementag am Freitag, 9. Juni 2023 in Nürnberg, im Cinecitta von 9.30 Uhr bis 16.00 Uhr

Veranstaltungsort: Kino Cinecitta,
Gewerbemuseumplatz 3, 90403 Nürnberg.
(Das Kino befindet sich 800 Meter
vom Hauptbahnhof Nürnberg entfernt.)

Veranstalter:
Leserinitiative Publik-Forum e.V.
Weitere Informationen:
www.publik-forum.de/kt23

Wir laden ein!

10.00 Uhr: »Einstimmung in den Tag« mit **Pierre Stutz**
Musikalische Begleitung: **Duo Camillo**

11.00 Uhr: **Vortrag von Wolfgang Thierse:**

Krieg, Klimakrise, Armut – wie kommen wir da raus?

Anschließend: Podiumsdiskussion mit
Cornelia Füllkrug-Weitzel, Wolfgang Kessler
und **Wolfgang Thierse**

Moderation: Matthias Drobinski
Anwältin des Publikums: Marie Lou Steinig

13.15 Uhr: **Duo Camillo**

14.30 Uhr: Begegnung bei Kaffee und Kuchen

Wasser, Brezel, Kaffee und Kuchen kosten 10 Euro. Zur Finanzierung dieser Veranstaltung bitten wir um Spenden auf unser Konto mit dem Stichwort »Kirchentag«: Leserinitiative Publik-Forum e.V., Darlehnskasse Münster, IBAN: DE 52 4006 0265 0003 6450 00

Unsere Infostände auf dem Messengelände finden Sie:

Wir freuen uns über Ihren Besuch!

➤ Publik-Forum: Halle 6, Stand A08

➤ Leserinitiative Publik-Forum e.V.: Halle 1, Stand A48

➤ Kirchentagsbuchhandlung: Halle 6